

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang

– Januar 2025 –

Horstmann, Simone: *Unwriting Nature*. Zur Kritik der ökologischen Gewalt. – Transcript: Bielefeld 2024. 264 S. (Human-Animal Studies, 33), kt. € 45,00 ISBN: 978-3-8376-7119-3

Theol. Diskurse zu ökologischen Fragen werden seit geraumer Zeit auf breiter Basis geführt. Dabei reicht die Spanne von Grundlegungen der ökologischen Ethik bis hin zu detaillierten Einzelanalysen etwa zu Klima, Energie, Schöpfung oder den Nachhaltigkeitszielen der UN. Spätestens seit Papst Franziskus 2015 mit *Laudato si'* dem Umweltthema eine christliche Stimme gegeben hat, die weltweit Aufmerksamkeit erfuhr, ist der „planetare Notstand“ (Al Gore) auch öffentlich sichtbar zu einem theol. Feld geworden. Mehr noch: Die Vorstellung, dass das Christentum per se als Anwalt des Ökologischen zu verstehen ist und zu modernen Umweltfragen Entscheidendes beitragen kann, hat sich weitgehend durchgesetzt. Gefordert ist aus theol. Sicht vor dem Hintergrund dieses Selbstverständnisses eine „Transformation des gesellschaftlichen Umgangs mit der Natur“ (Markus Vogt). Dazu gehört auch ein neues Nachdenken über die Stellung des Menschen in der Natur. Das schließt die Kritik an christlichen Schöpfungstheologien mit ein, die bis in die Gegenwart hinein v. a. als Anthropologien entworfen werden. Pflanzen und Tiere wie das gesamte Nicht-Menschliche sind bis heute Randthemen dieses Diskurses.

Hier setzen die tierethischen Auseinandersetzungen von Simone Horstmann, Postdoc am Institut für Kath. Theol. der TU Dortmund, an. In ihrem Bd. kritisiert sie pointiert aus tierethischer Perspektive die Vorstellung einer „grünen“ Theol. bzw. die These vom ökologischen Kerngehalt des Christentums. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen sind dabei die mangelnde Berücksichtigung der Tiere im theol. Kontext wie die andauernde „Gewaltgeschichte gegenüber Tieren“ (8). Zwar würde theol. oftmals im Sinne des Entanglements (Donna J. Haraway) der Allverbundenheit des Lebendigen das Wort geredet. Doch eine Verabschiedung des Anthropozentrismus hin zu einem Bio- oder Ökozentrismus führt, so H., eben nicht zu einem normativen Wandel, in dem neben dem Menschen auch Tieren oder Pflanzen Subjektstatus zugeschrieben wird. Ganz im Gegenteil treten, das kann H. zeigen, durch die scheinbare Gleichgültigkeit alles Lebendigen pragmatische statt normative Entscheidungen zum Umgang mit „der“ Natur in den Mittelpunkt. H. kritisiert, dass solche naturalisierten Theologien ihr eigenes Differenzierungspotential (Gott-Welt, Gott-Natur, Mensch-Gott) nur unzureichend ausschöpfen und für den Diskurs fruchtbar machen.

In ihrem Bd., der publizierte wie unveröffentlichte Beiträge zur Tierethik bündelt, entfaltet H. diese Grundgedanken. Ausgangspunkt aller Beiträge ist die These vom Tier als Subjekt: „Die Wahrnehmung und Artikulation von tierlicher Subjektivität dürfte [...] zu den Herausforderungen [...] einer jeden, säkularen wie theologischen Tierethik zählen.“ (142) Dem steht die „ökologische

Gewalt“ entgegen, die auch in Zeiten umweltethischen Denkens eben nicht zurückgedrängt wird. Dabei hat H. nicht nur das Massentöten von Tieren in Schlachtfabriken oder die Massentierhaltung im Blick. In ihrem Beitrag zur Hubertusmesse (209–224) weist sie daraufhin, wie eng der Konnex von Religion, Tier und Gewalt ist. Der Beitrag zur Tierliebe (225–232) wiederum macht darauf aufmerksam, wie unter dem Deckmantel der Liebe „Gewalt an Tieren zur Norm erklärt wird“ (226). Es sind – hier wie dort – v. a. die Dialektik von Subjekt-Sein des Tieres und die Mechanismen der Objektifizierung des Tieres, auf die H. kritisch reflektiert. Denn Jagd wie Haustierhaltung heben das Tier aus der Natur an sich heraus und verleihen ihm Subjekt-Status. Zugleich aber zeigen sie den Zugriff des Menschen, der das Tier erlegt oder es als Objekt seiner Liebe besitzt. In verschiedenen Zugängen widmet sich H. zudem einem Thema, an dem Gewalt am Tier offenkundig wird: Dem Essen. In den Beiträgen „Wissensarchäologie der Schöpfungstheologie“ (29–77), „Der Mann, der sein Abendessen mit einem Huhn verwechselte“ (79–110), „Wem gehört das Fleisch“ (111–118) oder „Warum das ‚goldene Kalb‘ nicht nur zerstört, sondern gegessen werden musste“ (185–208) reflektiert H. auf die auch ökologisch referenzierte Überzeugung, dass sich der Mensch an Tieren bedienen, sie töten und essen darf. In einer von Michel Foucault inspirierten Relecture von Gen 1,28 kann die Vf.in die Mehrdeutigkeit der Mensch-Tier-Beziehung dekonstruieren. Der Lesart, Gen 1 formuliere ein veganes Leben für alle, stellt H. die Beobachtung zur Seite, dass sich in Gen eine doppelte Kontrolle über Tiere Bahn bricht. Denn dem Menschen wird nicht nur der Verzehr von Tieren doch noch gestattet (Gen 9), vielmehr wird er zu einer Regulation der Ernährung der Tiere ermächtigt. Im Fokus steht dabei die reale Gefahr des Menschen, durch Tiere getötet und gefressen zu werden. Gen lässt sich so auch als Text verstehen, der gegen die menschliche Erfahrung von Bedrohung durch und Gewalt von Tieren erzählt und „gegen den Bedeutungsverlust, der durch das Gefressenwerden durch andere [...] entsteht“ (63) anschreibt. Darin entdeckt H. auch einen theol. Schlüssel zum Subjekt-Sein nichtmenschlichen Lebens: „Dass Menschen sich als Subjekte erlebten, dürfte maßgeblich mit der Erfahrung einhergegangen sein, wie bedroht diese Subjektivität ausgerechnet durch andere Subjekte war“ (71). Nach H. bezeugt – nicht beweist – die „Entdeckung der Subjektivität“ des Menschen die Subjektivität anderer Wesen.

H. muss zweifelsohne zu den innovativsten Stimmen einer theol. fundierten Tierethik im dt.sprachigen Raum gezählt werden. In ihrem Bd. gelingt es der Vf.in, unterschiedliche Beiträge, die um eine Relecture theol. Naturzugänge mit dem Fokus auf Tiere kreisen, zu einem stimmigen Miteinander zu bündeln. V. a. der Blick auf das Subjekt-Sein der Tiere und seine vielstimmige, praktische wie theoretische Delegitimation ist dabei leitend und bietet bedenkenswerte wie überraschende Einsichten in den tierethischen Diskurs. H. kann nachvollziehbar deutlich machen, wie auch ein vordergründig ökozentrischer Zugang zur Natur Gewalt gegen Tiere legitimiert und normiert. Ebenso wird die „grüne“ Theol. und ihre Affinität zum umweltethischen Diskurs in bemerkenswerter Weise gegen den Strich gebürstet. Mit der Theol. argumentiert H. dabei gegen theol. auftretende Ökologien und arbeitet in beeindruckender Diktion ihre Schwachstellen auf. Umso mehr lässt sich fragen, warum die Vf.in das Subjekt-Sein von Tieren in ihrem Bd. im Wesentlichen als gesetzt postuliert. Zwar werden einzelne Aspekte (u. a. Leidfähigkeit, Tiere als das Andere, Eigenwert) in den Beiträgen thematisiert und zum Teil entfaltet. Eine systematische Bearbeitung des Subjekt-Seins nichtmenschlicher Tiere bleibt indes aus und wird allein durch den Verweis auf moderne tierethische Konzepte beantwortet. Gerade weil die Beiträge in Summe die Gewalt gegen Tiere v. a. aus der Perspektive ihres Subjekt-Seins kritisieren, wäre eine solche Grundlegung hilfreich gewesen.

Zudem muss auch angemerkt werden, dass eine Vielzahl der Beiträge in Sprache und Diskurs äußert voraussetzungsreich sind. Insofern ist H.s Bd. sicher nicht als tierethische Grundlegung zu lesen, sondern bietet vielmehr denjenigen Personen weiterführende Anregungen, die bereits in Human-Animal-Studies eingearbeitet sind.

Über den Autor:

Thomas Laubach (Weißer), Dr., Professor für Theologische Ethik am Institut für Katholische Theologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (thomas.weisser@uni-bamberg.de)